I. Geschichte und Denkmäler.

1. Die ersten germanischen Vertheidigungsbauten am Oberrhein.

Von **J. Naeher** und **K. Christ.**

Hierzu Taf. IX.

Die Erforschung und das Verständniss für diese erste Bauthätigkeit unserer deutschen Vorfahren, die uns zwar nur noch in den Spuren ihrer eigenthümlichen kyklopischen Wehrbauten erhalten ist, fällt bei uns in die neueste Zeit, und wir haben in dieser Beziehung den vorgeschrittenen Untersuchungen der Forscher am Mittel- und Unterrhein gegenüber viel nachzuholen.

Für uns ist es eine um so anziehendere und für die Aufklärung der Urgeschichte unseres Landes um so nöthigere Aufgabe, hierin das Versäumte nachzuholen, als wir wissen, welche wichtige Rolle gerade unser Land in dem langen Kampf zwischen den Alemannen und Römern gespielt hat (siehe u. A. Mone's Urgeschichte des bad. Landes Bd. II, § 42—46).

Von den Vertheidigungsbauten selbst, welche die Alemannen in dieser Zeit als feste Zufluchtsorte für ihre Landsässigen oder als Sammelpunkte für ihre kampffähige Mannschaft schafften, wohin sie sich auch nach etwaigen Niederlagen zurückziehen konnten, finden wir in den Werken unserer älteren Schriftsteller rein nichts.

Den Ansichten von Mone, Krieg v. Hochfelden, Vetter etc., wonach die Alemannen sich in den Besitz von römischen Bauten gesetzt hätten, sodass die Burgen auf unsern Bergkuppen römischen Ursprunges, besonders die mittelalterlichen Bergfriede oder Wartthürme römische speculae wären, wird heute kaum Jemand, der die neueren Ergebnisse der Forschungen über diese Zeit kennt, mehr beistimmen. Zum richtigen Verständniss der deutschen Wehrbauten und überhaupt zur Beurtheilung des Entwicklungsganges der ersten deutschen Bauthätigkeit ist es vielmehr durchaus nöthig, sich von der Annahme loszusagen, als hätten die Germanen zu ihren Bauzwecken irgend etwas von den Römern übernommen[1]).

1) In dieser Ausdehnung vermögen wir der Ansicht des Verfassers uns nicht anzuschliessen und verweisen auf die Miscelle: Godesberg. D. Red.

Wir möchten hier in diesem Betreff auch noch die Aeusserung eines unserer tüchtigsten Kenner der Militärarchitektur der früheren Zeiten, des jetzigen Conservators der Alterthümer für den Regierungsbezirk Wiesbaden, Oberst a. D. Herrn v. Cohausen anführen. Er sagt in seiner Abhandlung über die Wehrbauten zwischen Rhein, Main und Lahn:

„Die Alemannen, welche die Römer im 3. Jahrh. und die Franken, welche wieder die Alemannen zu Ende des 5. Jahrh. aus unserer Gegend vertrieben, — haben nur geringe Spuren ihrer Bauthätigkeit hinterlassen; wir wissen, dass sie die zerstörten römischen Städte, Castelle und die Niederlassungen wie umgitterte Gräber flohen und liegen liessen[1]). Hievon ausgenommen sind nur die römischen Hauptorte, welche ihrer Lage wegen später auch fränkische Wohnplätze wurden, wie am Mittelrhein Mainz, Coblenz, Boppard, Bingen, Wiesbaden; am Oberrhein Worms, Speier, Baden, Strassburg, Breisach —“.

Wir fügen hinzu: Im allgemeinen entstanden die neuen deutschen Ansiedelungen in der That nicht auf dem Grund der römischen Trümmerstätten, sondern in einiger Entfernung davon. Erstere erhielten sodann meist den Namen Altstadt; wie bei Rottweil, Pforzheim, Messkirch, Miltenberg am Main, wo in diesen Altstädten die Reste der römischen Stationen nachgewiesen sind[2]).

So viel steht ebenso fest, sagt von Cohausen weiter, „dass auf jenen Höhen, die wir von mittelalterlichen Burgen gekrönt sehen, nie eine römische Befestigung gestanden hat, und dass kein römisches Castell je zu einer Burg umgebaut worden ist.“

Es sei hiezu ferner noch bemerkt, dass sich sowohl die Anlage und

---

1) Dies bezeugt Ammianus XVI c. 2. Dass die Germanen überhaupt ummauerte Städte als Gefängnisse hassten, berichtet schon Tacitus, Germania c. 16 und Histor. IV c. 64. Die von Caesar B. G. I c. 5, IV c. 19 und V c. 21 erwähnten oppida germanischer und keltischer Völker waren anderer Art wie die römischen Städte; sie waren theils freie und offene Dörfer, etwa wie die römischen vici, theils waren aber auch die sich nicht unmittelbar aneinander anschliessenden Gehöfte nebst ihren dabei gelegenen Feldern durch einen Ringwall eingeschlossen (vgl. jedoch auch Hammeran, Urgesch. v. Frankfurt S. 5 u. 32).

2) Umgekehrt wurden dann die neuen Niederlassungen vielfach durch das Prädicat ‘neu’ bezeichnet. So dürfte Neuenheim bei Heidelberg genannt sein im Gegensatz zu den weiter unterhalb am Neckar gelegenen alten römischen Ruinen, in deren Nähe sich die Deutschen ansiedelten.

Bauweise einer mittelalterlichen Burg, selbst in ihren ältesten Theilen, gar nicht vereinigen lässt mit den Anforderungen der Römer an ein Castrum oder an einen Wohnsitz. Die römischen Castelle findet man bei uns überhaupt nur an den strategisch wichtigen Punkten des (über die Hochebenen des östlichen Odenwaldes hinlaufenden) Grenzwalles [1]), der westlich dahinter liegenden Strassenlinie und an einigen Punkten der Wasserstrassen am Ausgang des Neckar- und Mainthales.

Im Innern des Zehntlandes sind auf den Bergkuppen keine römischen Vertheidigungswerke nachweisbar [2]).

Die auf Bergspitzen gelegenen Wartthürme und Bergfriede unserer mittelalterlichen Burgen hat namentlich General Krieg von Hochfelden in seinem reich ausgestatteten Werk über die Militärarchitektur des Mittelalters auf römischen Ursprung zurückgeführt, während gerade die Bauweise der anerkannt römischen Bauwerke uns beweist, wie verschieden diese von der des Burgenbaues ist.

Die römischen Warten (speculae) waren keine Vertheidigungswerke, sondern Wachtgebäude für die Signalstationen, deren leichtgebaute 4,5 m Seite messende Thürme von quadratischer Grundform, 1 m starke aus kleinen Schichtsteinen gemauerte Wände mit dem Eingang ebener Erde hatten, wie sie auf der Trajanssäule abgebildet sind.

Die Bergfriede hingegen, als die Hauptdefensivbollwerke unserer mittelalterlichen Burgen, haben 9—10 m Quadratseite oder Durchmesser, 2,5—3 m starke aus den grössten Quaderstücken hergestellte Mauern, mit dem Eingang 12—15 m über dem Boden, und repräsentirt überhaupt die Bauweise und Anlage der deutschen Burg mit der mäch-

---

1) Im hohen Odenwalde bis zu den Castellen der beiden Linien des Grenzwalles hin sind überhaupt keine römischen Niederlassungen nachweisbar, weder militärische noch friedliche, während landwirthschaftliche Villen oder Höfe in den flacheren Theilen, im Rheinthal, Kraichgau u. s. w. so überaus häufig vorkommen. Dasselbe Verhältniss, dass römische Ansiedelungen auf hohen Bergen und in Hochthälern höchst selten sind, trifft auch im Schwarzwald, der Schweiz und anderen Gebirgen zu.

2) Auf einzelnen Bergspitzen, welche germanische Kultusstellen gewesen waren, wie der Heiligenberg bei Heidelberg, wurden von den Römern in der Zeit ihres ungestörten Besitzes, also bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts, Merkurskapellen errichtet. Dagegen war in damaliger Zeit kein Bedürfniss einer militärischen Anlage auf diesem Berge vorhanden, was sich erst änderte, als die Römer das Grenzland einbüssten.

tigen Schildmauer, dem Bergfried und dem Mantel die Feudalzeit des deutschen Adels.

Urkundlich wird die erste deutsche Burg (abgesehen von den alten Ringwällen, welche man Burgen nannte) im Jahr 914 genannt, indem damals Kaiser Konrad den Kammerboten in Alemanien gebietet, das Gut Stammheim nebst Burg, welche sie daselbst gebaut hatten, an das Kloster in St. Gallen abzutreten. So Stälin in seiner Geschichte von Würtenberg (Abschn. 5 § 3), welcher bei der Beschreibung der Kriege Karl des Grossen gegen die Avaren (a. 791) auch ihre eigenthümlichen Vertheidigungswerke bespricht, indem er sagt:

„Diese leisteten in ihren Ringen, so hiessen ihre Wohnsitze, die durch Wallgräben und vielfache Verzäunungen geschützt waren — starke Gegenwehr, bis endlich diese Schutzdämme fielen und die Franken Sieger waren“ [1]).

Nach den eben gegebenen Erläuterungen, welche durch den Ausspruch eines so anerkannt maassgebenden Sachverständigen, wie Herr Oberst von Cohausen, bekräftigt sind, ist hinlänglich bewiesen, dass die Deutschen von den Römern an Baulichkeiten, nachdem sie sich der Zehntlande und des Rheinthales bemächtigt hatten, zu ihren Zwecken nichts benützten. Sie schufen sich (und dies theilweise schon vor den Römerzeiten) eigene, ihren Bedürfnissen entsprechende Zufluchtstätten, die ihren ganzen Stamm mit allen ihren Angehörigen aufzunehmen, zu „verbergen“ im Stande waren. Daher sowohl „Berg“, wie „Burg“.

Auf diese Weise entstanden die ersten deutschen Wehrbauten und Vertheidigungswerke, die uns heute unter dem Namen Ringburgen (mit einem modernen Ausdruck Ringwälle oder Wallburgen), beim Volke auch Heunenburgen, bekannt sind [2]). In

---

1) Es geht hieraus hervor, dass die Gestalt des Ringes auch bei andern primitiven Völkern vorkam und dass daher nur die Geschichte der Völkerzüge für die Altersbestimmung eines Ringwalles in jedem einzelnen Falle gelten kann. So giebt es also prähistorische, wie in geschichtlicher Zeit entstandene Ringwälle, solche von germanischen, wie von andern Naturvölkern. Sicher ist nur, dass die Ringform bei uns niemals römischen Ursprungs ist, vielmehr war sie die Grundform der späteren Burgen (vgl. über den mittelalterlichen Burgenbau auch Frank in der Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands VII S. 108 u. 226 ff., wo übrigens nichts davon gesagt wird, dass die späteren Burgherren öfters alte Ringwälle als Grundlage ihrer Burgen benutzten.

2) Diese Benennung ist von den Hünen (Riesen, Urmenschen) abzuleiten (vergl. Zeitschr. f. wissensch. Geographie II, S. 139 und Pick's Monatsschr. VII

der Schweiz kennt man diese ersten Zufluchtstätten oder Refugien der landsässigen Bevölkerung ebenfalls, und solche waren auch die beiden bekannten im Elsass als champs celtiques bezeichneten Ringwälle auf dem Odilienberg und dem Ziegenberg bei Niederbronn.

Wir finden am Oberrhein diese ersten deutschen Wehrbauten auf einzeln stehenden hohen, die Umgebung in Aussicht beherrschenden Bergkuppen, die genügend Raum für die Sicherung einer grösseren Menschenmenge gewähren, und deren steil abfallende Gehänge den Zugang erschweren, also leicht vertheidigt werden konnten.

Eine Ringmauer, bestehend in aufgeschichteten Findlingsteinen, geschützt durch Flechtwerk, umschloss in rundlicher, dem Boden sich anschmiegender Form den obersten Raum, wo die Hütten aus Holz aufgeschlagen waren. Nicht selten umgab diesen Steinwall noch ein Graben, dessen Aushub zu einer zweiten Umwallung verwendet wurde.

Bei den grösseren Vertheidigungswerken dieser Art ist in einer Entfernung vom obern Steinring noch ein zweiter bemerkbar, welcher das Thalgehänge in einer tieferen Lage umschliesst.

Enthielt der obere Theil der Bergkuppe grössere Findlingsteine, so wurden dieselben aufeinder geschichtet und mit Flechtwerk verbunden. Wir finden übrigens da, wo der Berg keine Steinmassen birgt, zur Aufführung von Mauern tauglich, auch Ringwälle, deren Umwallungen aus Erdwerk bestehen, ehemals wohl mit Palissaden versehen.

Man muss annehmen, dass die Germanen in der Zeit, als sie diese Wehrbauten einerseits gegen die Kelten und Römer[1]) anlegten, andrerseits gegen die Slaven (im heutigen Sachsen und der Lausitz), das Geschirr zur regelmässigen Bearbeitung von Felsblöcken nicht kannten, und v. Cohausen bemerkt in oben genannter Abhandlung in diesem Betreff sehr richtig:

Der Gedanke, dass die Alemannen oder Franken auch in ihren Befestigungen die Römer als ihre Lehrmeister anerkannt und auch diese Tradition fortgeführt hätten, ist a priori sehr schön, — aber er

---

190 u. 202). Auch die Baureste der römischen Wachtstationen im Odenwald heissen Hönen- oder Heunenhäuser.

1) Daher sind die „Ringmauern“ so häufig in den Rheingegenden, im Elsass und in der linksrheinischen Pfalz. Von diesen sind die auf dem Orensberg (bei Landau), die bei Dürkheim und auf dem Donnersberg hervorzuheben.

Aber auch die einzelnen deutschen Stämme standen oft gegeneinander und so kommen denn Ringwälle auch im innern Deutschland vielfach vor (vgl. Augsburger Allg. Zeitung 1881, Nr. 152 u. 328, Beilage).

entbehrt der thatsächlichen Grundlage. Im Gegentheil ist aller Grund vorhanden zu erkennen, dass sie jene geradlinigen rechtwinklichten römischen Castelle verschmähten, und in jener kampferfüllten Zeit während und nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft wieder zu den runden Formen der Ringwälle zurückgegriffen haben, indem sie die alten immer wieder herstellten und neue mit Wall und Graben aufwarfen.

Bezüglich der Eingänge in diese Ringwälle lässt sich aus den Spuren derselben nur noch nachweisen, dass sie einfach in den Steinring eingeschnitten waren; die letzte Strecke des Zuganges war so an die Umwallung angelehnt, dass sich der Feind seitlich entwickeln musste, wodurch er von oben herunter sehr wirksam angegriffen werden konnte. Man denke sich die durchschlagende Gewalt der Wurfgeschosse, mit welchen eine solche, oft 6—8 m hohe Umwallung vertheidigt werden konnte, während alle von unten nach oben geführten Waffen an Kraft ermatteten, und nahezu unschädlich wurden. Auch lässt sich aus der damals üblichen Hauptwaffe der Germanen, dem langstieligen Haumesser, Scramasax genannt, schliessen, dass sich dieselben auch auf Holzbauten, hier auf Verpalissadirungen und Flechtwerke verstanden, mit welchen sie ihre Wälle gegen Ersteigung schützten.

Die in loser Aufschichtung von Findlingsteinen hergestellten Umwallungen, wie beim Heiligenberg-Ringwall, dürften schon in altgermanische, vorrömische, oder doch in die früheste alemannische Bauzeit zurückzuführen sein. Andere Zufluchtstätten dieser Art, wie die des Odilienberges und des s. g. keltischen Lagers bei Niederbronn im Elsass haben Mauern, welche aus rohen, meist viereckigen, ohne Mörtel aufeinander geschichteten Felsblöcken bestehen, die durch hölzerne Klammern, welche von der Mitte nach den beiden Enden schwalbenschwanzartig ausgeschweift sind, verbunden waren. Die Einschnitte derselben in den Steinen sind noch zum Theil in der Breite von 0,6 m, einer Länge von 1,6 m und einer Tiefe von 3 cm sichtbar, während die Holztheile selbst verfault sind.

Die vom Odilienberg-Ringwall eingeschlossene Fläche beträgt 105 hectare, in gerader Linie ist die Länge desselben 3070 m. Schöpflin erklärt diesen Bau irrthümlich für ein Werk der Römer, während andere Forscher, worunter v. Cohausen, ihn mit Recht für eine Zufluchtstätte der landsässigen Einwohner im Nothfall halten. Er heisst Heidenmauer oder Hohenburg. (Mündel, die Vogesen, 2. Aufl., 1881.)

---

a. Der Heiligenberg-Ringwall bei Heidelberg.

Der Heiligenberg erhebt sich auf der rechten Seite des Neckars bei Heidelberg ca. 320 m über die Rheinthalebene, er hängt an der nordöstlichen Seite mittelst eines Passes, der zwei Thalschluchten trennt, mit dem Odenwaldgebirge zusammen, während seine Gehänge auf den andern Seiten gleichmässig steil in das Neckarthal und die Rheinebene herabfallen. Die langgestreckte Kuppe desselben, von welcher die nördliche Spitze, wo das Allerheiligenkloster (die „Heiligen-Kirche") stand, 55 m höher liegt, als der vordere Theil (jetzt bekannt unter dem Namen Michelskirche[1]), beherrscht mit seiner durch keine Vorhügel gedeckten Aussicht die ganze Rheinebene abwärts bis Mainz, aufwärts bis gegen Strassburg.

Nicht minder belebt als heute, war auch schon in der früheren Römerzeit das Bild, das sich dem Beschauer vom Heiligenberg aus entrollte. Zunächst am Fuss desselben lag das Castell und die Niederlassung bei Neuenheim zum Schutz der Neckarschifffahrt; auch noch jenseits breitete sich längs der Heerstrasse nach Speyer diese bürgerliche und Militärstation aus (Picks Monatsschr. V, 299 u. VI, 239 ff.). Ebenfalls wie zu den Füssen liegend, sah man die Bezirksstadt Lopodunum und in deren Umgebung manche einzelne ländliche Gehöfte (villae rusticae). Das jenseitige Ufer des Rheines, dessen schlangenartiger Lauf eine weite Strecke auf- und abwärts sichtbar war, trug die Militärstationen an der grossen gallischen Heerstrasse nach Mainz, namentlich Speier (Colonia Nemetum), Altripp (Alta Ripa), das diesem gegenüber gelegene Munimentum Valentiniani und Worms (Borbetomagus). Dies waren nun besonders in späterer Zeit, als der Rhein wieder wie einst die römische Reichsgrenze bildete, hervorragende Orte, die von den vorgeschobenen Odenwaldkuppen aus beobachtet werden konnten. So entstand denn beim Kaiser Valentinian der Plan, einen Theil des ehemals von den Römern besessenen Vorlandes, das vom Heiligenberg aus beherrscht werden konnte und von wo die Signal-

---

1) Ehemals aber Stefanskloster, während das obere Kloster dem S. Michael und allen Heiligen geweiht war, wesshalb am Allerheiligentag von Handschuchsheim eine Procession hinauf ging. Der heilige Michael, wie anderwärts St. Martin, Georg und Petrus traten zur christlichen Zeit gewöhnlich an die Stelle Wodans (vergl. Picks Monatsschr. VII, S. 198).

feuer der längs des Rheines und der Vogesenkette stehenden Posten sichtbar waren, wieder zu erobern, d. h. die Position Heidelberg.

Hierzu trug auch der Umstand bei, dass von dem ehemaligen römischen Brückenübergang bei Heidelberg die Strassen strahlenförmig in verschiedenen Richtungen gegen den Rhein zu auseinandergingen, während sich mit ihnen zugleich die altrömische Bergstrasse in demselben Punkte schnitt, d. h. hier über dieselbe hölzerne Römerbrücke lief. Wenn diese zur Zeit Valentinians wahrscheinlich auch längst von den Deutschen zerstört war, so waren doch noch die alten Strassen vorhanden, wie sie es theilweise bis jetzt sind.

Sehr bemerkenswerth ist vor Allem heute noch die von hier, bezw. vom Fusse des Heiligenbergs aus, auf dessen hintern Gipfel zu sie visirt ist, auf die ganze Länge erhaltene und noch benutzte grosse geradegeführte römische Heerstrasse von Speier her, welche unter gleichem Winkel mit der von Worms-Ladenburg herziehenden, noch bis vor Kurzem erhaltenen (erst durch die neue Katastervermessung nutzlos zerstörten), die römische Ueberbrückung über den Neckar traf, deren Holzpfeiler im Jahr 1878 und nochmals 1880 durch Ausbaggern der Flusssohle oberhalb der Bergheimer Mühle nachgewiesen wurden. Bei dieser günstigen Lage an der Convergirungsstelle so vieler Strassen, wäre es nicht zu verwundern, wenn sich die Alemannen bei ihrem ersten Vormarsch an den Rhein, zur Zeit des Kaisers Gallienus, um das Jahr 260 nach Chr. nach Vertreibung der Römer auf dem, von der Natur so begünstigten Heiligenberg einen ihrer wichtigsten Stützpunkte herausgesucht und befestigt hätten. Wie wir wissen, dauerte der Kampf zwischen den Alemannen und Römern um den Besitz des Oberrheins gegen 150 Jahre, bis zum Jahr 408, wo die Städte Mainz, Worms, Speier und Strassburg erobert und die Römer auch aus Gallien vertrieben wurden.

Wie nun bereits von uns in Pick's Monatsschr. VI, 327 und in der liter. Beilage 10 der Karlsruher Zeitung für 1881 hervorgehoben wurde, war der von Ammianus Marcellinus l. 28 c. 2 erwähnte Mons Piri, wenn nicht ein Birnbaumberg (vgl. mons ilicis etc.) oder Birnbaumer Waldgebirg, d. h. der Odenwald überhaupt (vgl. mons Vosagus), die Burg (ἀκρόπολις) eines Alemannenkönigs Pirus (latinisirt aus einem gothisch-altdeutschen Namen Bira, Genit. Birins), auf dem Heiligenberg, bei welchem der erwähnte Valentinian bei einem Zug über den Rhein im Jahr 369 nach Chr. ein Castell anlegen wollte, um diese Gauburg, den Ringwall der Alemannen, von welchem aus sie die

Rheingrenze bedrohten, unschädlich zu machen[1]). Der Versuch misslang und das Castell kam nicht zur Ausführung.

Am Anfang des 2. Capitels erzählt nämlich Ammian: Valentinian, sowohl auf das Grosse wie auf das Nützliche bedacht, befestigte die ganze Rheingrenze, von Rätien aus bis zu den Mündungen des Stromes in den Ocean durch grosse Dämme oder Schanzwerke (magnis molibus communiebat), liess die Mauern der längs dem Rheinufer schon vorhandenen Castelle erhöhen (castra extollens altius)[2]) und errichtete eine fortlaufende Linie von Warten (turres assiduas) an günstig gelegenen Punkten längs der ganzen langen Ausdehnung von Gallien am Rheine hin, wobei er sogar manchmal durch Anlagen auf dem jenseitigen Ufer, vom feindlichen Gebiete abzwackte (subradens barbaros fines). Als Beispiel davon führt nun Ammian eine auf die angegebene Weise mit hohen Mauern versehene Befestigung an (munimentum celsum et tutum), die Valentinian ganz neu dicht am vorbeiströmenden Nicer (dessen Wogen sie desshalb zu unterwühlen drohten, wesshalb der Fluss eine Strecke weit abgeleitet wurde), angelegt habe. Nach Symmachus war dies der Fall am Einfluss vom Neckar in den Rhein, welcher damals bei Neckarau stattfand, gegenüber dem heutigen Altripp (vgl. Pick's Monatsschr. VI, 312 ff.). Nach Schilderung des dort ausgeführten Wasserbaues fährt Ammian fort: Der Kaiser beschloss nun zur Vollendung seines Planes jenseits des Rheines auf dem mons Piri, welcher im Gebiete der Barbaren lag (qui barbaricus locus est), in aller Eile eine Befestigung (munimentum) zu erbauen.

---

1) Wahrscheinlich bestand schon aus prähistorischen Zeiten hier ein altgermanischer Ringwall, der nicht allein militärischen, sondern zugleich auch religiösen Zwecken diente, denn es war noch in römischer Zeit (etwa von 50—250 nach Chr.) eine Cultusstätte Merkurs (mit den germanischen Beinamen Visucius und Cimbrius) auf der höchsten Spitze des Berges innerhalb des obersten besonderen Ringes, wo sich später das Allerheiligenkloster erhob, von welchem noch die Sage geht, die 12 Apostel aus Silber seien darin vergraben. In den heiligen Cultusstätten der Germanen, die durch Umwallungen mit Gräben geschützt waren, wurden nämlich oft Gold- und Silberschätze aufbewahrt.

2) Mit Bezug hierauf sagt Ammian lib. XXX, cap. 7, § 6 nochmals von Valentinian, bei Besprechung seiner Thaten als Regent, „utrobique Rhenum celsioribus castris munivit atque castellis", er habe den Rhein auf beiden Seiten durch Errichtung hoher, grösserer und kleinerer Werke gedeckt. Hieraus wird klar, dass die Castelle zu jener Zeit, wo sie auch vielfach schon mit einem deutschen Wort als „Burgen" bezeichnet wurden, sich wesentlich von denen der früheren Römerzeit unterschieden.

Und weil eben nur Schnelligkeit den Erfolg der Sache sichern konnte, liess er durch seinen Notarius (Cabinetssecretär, eine Hofcharge), Namens Syagrius, den Heerführer (Dux) Arator auffordern, dies jetzt, wo überall tiefe Ruhe herrsche, rasch vorzunehmen. Arator (der übrigens alsbald durch einen andern Feldherrn, den Hermogenes, ersetzt wurde) überschritt sogleich mit Syagrius den Rhein und schon begannen dieselben durch die mitgeführten Soldaten den Grund aufgraben zu lassen, als einige alemannische Edeln, deren Söhne in Folge eines Bündnisses Geisseln der Römer waren, dazu kamen und mit gebeugten Knieen flehten: Die Römer möchten doch keine Sache beginnen, die gegen die Verträge verstosse. Da sie aber kein Gehör fanden, gingen sie, den vorauszusehenden Untergang ihrer Kinder beweinend, hinweg. Sobald sie fort waren, stürzte ein Haufe Barbaren, welcher die jenen Edeln ertheilte Antwort erwartet hatte, aus dem Hinterhalt eines benachbarten Hügels hervor, griff die Soldaten an, welche halbnackt Erde führten und erschlug sie mit den geschickt gehandhabten Schwertern. Syagrius entkam allein und brachte die Botschaft an das kaiserliche Hoflager (damals wahrscheinlich in Altripp).

Nimmt man nun an, dass die Römer ihr Castell auf dem vordern und niedrigeren Gipfel des Heiligenberg-Rückens anlegen wollten, so könnte dies gegen diejenigen Alemannen gerichtet gewesen sein, die noch die höhere Spitze des Berges inne hatten, welche mit einem besonderen Steinring umgeben, in damaliger Zeit vielleicht die Wohnstätte des Fürsten der Alemannen enthielt. Von hier aus könnten diese sodann die Römer überfallen haben. Allein es ist doch eher anzunehmen, dieselben wären aus dem Versteck dieses Odenwaldberges auf das an seinem Fusse entstehende Castell hervorgebrochen, da die Römer auf ihm selbst, in unmittelbarer Nähe eines befestigten Feindes nicht wohl ein Castell zu bauen gewagt und sie zudem wohl auch die obere Spitze des Heiligenberges besetzt hätten. Dass der ganze Berg in die Gewalt der Römer gerathen war, die aber wie gesagt an der vertragswidrigen Errichtung jenes Castells (bei Neuenheim?) verhindert wurden, schlossen wir aus Symmachus' Bericht über eine Bergschlacht in der Gegend von Alta Ripa. Auch Mone bemerkt in Bd. II S. 335 seiner Urgeschichte, dass Valentinian den Friedensschlüssen mit den Alemannen gemäss keine Festung auf der rechten Rheinseite anlegen durfte, dass er aber diese Uebereinkunft bei dem Heiligenberg und bei Robur brach. Letzterer Ort war an einer anderen Stelle, nämlich Basel gegenüber, auf der badischen Seite (vgl. Ammianus Marcellinus l. 30 c. 3), welcher

ferner Buch 31 c. 10 von einer grossen Schlacht der Römer gegen die Lentiensischen Alemannen bei Argentaria erzählt, welchen Ort Mone S. 336 zu Horburg an der Ill bei Colmar sucht (nicht mit Forbiger [2] 171 nach Arzenheim zu verlegen), wo die letzteren eine blutige Niederlage erlitten, in Folge deren sie sich a. 378 auf die steilen Vorberge des Schwarzwaldes zurückzogen, um sich hier durch den Schutz der schroffen Abhänge zu vertheidigen. Der Lage nach, sagt Mone, müssten diese Zufluchtstätten zwischen dem Blauen und Belchen liegen, wo auch wirklich, und zwar auf dem Stockberg beim Blauen die Spuren eines mächtigen Ringwalles vorhanden sind, den wir unten genauer beschreiben werden. Weitere Andeutungen über diese ersten allemannischen oder überhaupt germanischen Wehranlagen sind bekannt aus Ammians Erzählung von der Erstürmung eines hohen und steilen Berges bei Solicinium (Rottenburg-Sülchen) durch die Römer (a. 368).

Wir lassen nun noch kurz die Technik der Heiligenberger Umwallungen folgen (vgl. Blatt 23 des neuen topogr. Atlas von Baden).

Das Heiligenberger Vertheidigungswerk, hat, wie man auch auf Taf. IX ersieht, zwei Steinringe, von denen der obere die gestreckte, 800 m lange Kuppe des Berges in einer Ausdehnung von 1960 m Länge umschliesst, und von dem südlichen Vorsprung aus, der die Ruinen der jetzt sog. Michelskirche (ehemals Stefanskirche) trägt, bis zu der um 55 m höheren Kuppe der sog. Heiligenkirche ansteigt. Der untere Ring zieht sich an den Gehängen des Berges in einer Entfernung von 100—150 m theilweise um den obern herum und schliesst auf der Nordseite den Bitterbrunnen (nicht Bittebrunnen wie auf Taf. IX) ein; seine ganze Ausdehnung wäre ca. 2900 m, ist aber auf dem Plan zu sehr markirt. Er läuft auf der Westseite steil und ziemlich tief in die Hains- oder Heimsbachklinge, um hier die ältesten Zugänge aus dem Rheinthal zu sichern und tief genug zu fassen.

Gegen Neckar und Hirschgasse hin ist die Abdachung des Berges sehr steil und lässt sich hier die Spur des unteren Ringwalles, zumal derselbe gegen Osten in einen alten Zugang zu fallen scheint, kaum mehr verfolgen. Im Uebrigen sind die Steinanschüttungen der beiden Ringwälle, um welche theilweise von aussen Gräben ziehen, noch gut erhalten; sie bestehen in einem 6—10 m hohen Steinwurf von Findling-Sandsteinen und Geröll, wie es sich auf dem Berge findet. Einen interessanten Abschnitt des oberen Ringwalles bildet der Querbau der obersten Bergkuppe; er schliesst diesen höchst liegenden, nach allen Seiten steil abfallenden Theil, welchen der alemannische Häuptling

oder Herzog bewahrt haben mag, zu einem letzten Reduit ab. Der kranzförmige Steinring dieses 'Kehlabschlusses' zeigt eine Höhe von 9—10 m, und dehnen sich die Steinmassen bis 20 m Breite aus. Am Fuss desselben ist noch eine Berme (Wallabsatz) von ca. 4 m Breite, mit einem weitern Steinwurf von 3 m Höhe sichtbar. Die ältesten Zugänge zum Ringwall befinden sich einerseits von der Rheinebene, andererseits von der Hirschgasse her; noch deutlich ist ihre seitliche Führung bei ihrer Annäherung zum Steinring zu erkennen.

Es wird noch bemerkt, dass die Steine des Walles von geringer Grösse sind, also von einem kräftigen Mann leicht transportirt werden konnten, keine Bearbeitung zeigen und so aufeinander geschichtet sind, wie wir es oft bei dem Steinbewurf an Uferdämmen beobachten können. Die Brüstung war wohl durch Zweige und Dornen verwahrt, wie bei derartigen Volkswehren überhaupt.

b. Der Ringwall auf dem Stockberg bei Badenweiler.

Auf dem Stockberg, einer in der Nähe des Blauen aufsteigenden Porphyrkuppe, thront ein von Ferne schon sichtbarer burgartiger Ringwall, dessen Ursprung in die Zeit der oben erwähnten Alemannenkriege zurückzuführen ist. Der grösste Durchmesser desselben beträgt nach dem uns von Herrn Oberförster Meyerhöffer in Oberweiler freundlichst mitgetheilten Plan ca. 63 m, die kleinste Breite ca. 28 m. Die rundlich geschlossene Umwallung ist mit Porphyrstücken aufgeschichtet, stellenweise ist eine ziemlich regelmässige Schichtung bemerkbar. Es ist auch anzunehmen, dass dieser Ringwall von einer mauerartig hergestellten Umwallung, die nach den von Herrn Meyerhöffer aufgenommenen Querprofilen 6—7 m Höhe hatte, eingeschlossen war. Ebenso ist aus denselben ersichtlich, dass die Mauer noch durch einen vorliegenden Graben mit einer äusseren Umwallung von Erdwerk verstärkt war.

Dieser Ringwall zeigt mithin schon eine vorgeschrittene Bauzeit gegenüber den losen Steinanschüttungen des Heiligenbergs bei Heidelberg (die freilich theilweise Schutthalden der dortigen Klöster sind).

Auf der vom Ringwall eingeschlossenen Ebene der Kuppe finden sich drei Stellen vor, die in viereckiger Form zusammengetragene Steine enthalten, und es soll früher in der Mitte eines dieser Haufen sich eine Platte mit einem starken eisernen Ring vorgefunden haben,

welche eine Vertiefung, wahrscheinlich eine Cisterne deckte. Da die nächste Quelle ca. 200 m tiefer als der Ringwall liegt, so wird man sich für die Dauer der Vertheidigung mit Wasser versorgt haben. Auch dürften die beiden andern Stellen von Baulichkeiten herrühren. Jedenfalls ist der Stockberg-Ringwall eines der interessantesten Vertheidigungswerke der ersten germanischen Bauperiode und war durch seine Lage und die Beschaffenheit der steil anstehenden Bergkuppe eine sichere Zufluchtstätte der umwohnenden Alemannen[1]).

Damit zu vergleichen ist der Krain- oder Greinberg[2]), ein das Main-, Mud- und Erfthal beherrschender Ausläufer des Odenwaldes bei Miltenberg (über welchen, von Walddürn aus auf demselben Bergrücken fortlaufend, auch der römische Grenzwall zog). Er hat einen theilweise noch 15 Fuss hohen doppelten Ringwall, 'Hag' genannt, von 152 Schritt äusserem Umfang (vgl. darüber Steiner, Maingebiet S. 253, welcher auch S. 259 den Bürgstadter, S. 316 den Klingenberger Ringwall und S. 265 ff. und 286 ff. die übrigen des Spessarts erwähnt).

Um aber zum Oberrhein zurückzukehren, ist noch auf eine sehr

---

1) Ein grösserer Ringwall 130 m lang, 80 m breit im maximum, liegt auf einem tiefer liegenden Vorsprung des Blauen, auf dem sog. Burgberg.

2) Von 'grau', oder von grien, grober Sand, Kies, Geröll, oder Kran, Krain = Legföhre (Zeitschrift für wissenschaftl. Geographie Bd. II, S. 63 u. 99). Wenn die Römer auch den Greinbergringwall für ihre Fortificationen benutzt haben, so ist dies doch nicht der Fall mit dem benachbarten Bürgstädter Walle, welchen man überhaupt für eine römische Befestigungsanlage hielt. Es ist dies die sogenannte „Ringmauer" auf dem Wannenberg (Distrikt Weidelberg des Bürgstädter Gemeindewaldes), welche der verdiente Miltenberger Geschichtschreiber Forstmeister Madler in der allgemeinen Forst- und Jagdzeitung vom 17. November 1831 No. 138 und vom 24. Januar 1832 No. 10 zuerst beschrieben hat. Hiernach ist die 'Ringmauer' (auf dem Gipfel der südwestlichen Seite des Berges gelegen) in ihrer grössten Länge 1546 Schritt, bei einer Breite von 1446 und einem Umfang von 4546 Schritt. Gegen Osten bildet diese Vertheidigungslinie eine Fronte von 146 Schritt, und die Mauer geht gegen Norden und Süden noch über 100 Schritt auf jeder Seite bergab bis an jene Stelle, wo die Abdachung steiler ist. Von dieser Linie sind die Vertheidigungswerke durch einen schmalen Bergrücken mit dem fortlaufenden Gebirgszug verbunden, und es war sonach diese Stelle, durch das Terrain begünstigt, ganz zur Vertheidigung geeignet. Die Mauer ist nur aus rauhen, ordnungslos aufeinander gelegten Waldsteinen (Findlingen) aufgeführt, trägt das Gepräge der Eile, ist an manchen Stellen, besonders auf der östlichen, noch bis 8 Fuss hoch, und da die Bergseiten bis zur aufgeführten Mauer meistens steil sind, so war die Erstürmung dieses festen Platzes ebenso erschwert, als ihre Vertheidigung hinter der Ringmauer erleichtert. (Vgl. auch Correspondenzbl. d. Gesammtvereins 1881 Nr. 11—12.)

interessante Bergkuppe aufmerksam zu machen, welche nicht nur der Lage und Benennung, sondern auch der ringförmigen Einzeichnung nach (s. Blatt 31 des grossen topogr. Atlas von Baden), gleichfalls eine alemannische Zufluchtstätte gewesen sein dürfte; es ist dies die Heidburg auf einer 630 m hohen Kuppe des Gebirgstockes der Wasserscheide zwischen Elz- und Kinzigthal liegend[1]).

Die Fragebogen, welche Herr Conservator Wagner den Gr. Wasser- u. Strassenbau-Inspectoren und den Gr. Oberforsteien bezüglich der Angabe solcher Baureste zur Beantwortung übermittelt hat, werden noch manche Anhaltspunkte zu weiteren örtlichen Untersuchungen geben, die zur richtigen Beurtheilung der Bauanlage selbst und der Feststellung ihres Ursprunges nicht zu vermeiden sind.

Unser Land dürfte überhaupt, wie schon oben bemerkt, noch manche Spuren dieser ersten Zufluchtstätten bergen, aber es ist hier mit grosser Vorsicht zu unterscheiden, ob sie auch jener Zeit des Kampfes zwischen den Alemannen und Römern angehören. Als sich die Alemannen im sichern Besitz des Rheinthales wussten, verliessen sie diese Ringwälle und zogen sich in die in den Ebenen und Thälern liegenden Gehöfte zurück. Mehr zum Schutz gegen freund-nachbarliche Angriffe suchten sie jetzt die zunächst liegenden Berkuppen zu befestigen. Diese sehr primitiven Burganlagen haben aber erst im 10. und 11. Jahrhundert die Gestaltung erhalten, die wir heute in ihren Ruinen bewundern. — Man findet aber auf den Höhen[2]), namentlich auf den Wasserscheiden von Flussgebieten oft auch Spuren von Verschanzungen, die erst aus dem 30jährigen, dem Orleans'schen und späteren Kriegen herrühren. Nicht unberührt dürfen hier ferner einige der ältesten Verschanzungsanlagen aus Erdwerken bleiben:

1. Der Wall von Eppingen bis Kleingartach (s. Wilhelmi 4. Jahresbericht S. 36). Er soll den Ottilienberg bei Eppingen zweimal

---

1) Am Ort selbst sind nach Herrn Oberförster Heinefetter die Mauerreste der Burg schon seit 30 Jahren zu Bauzwecken abgeführt worden, so dass die ursprünglichen Umwallungen nicht mehr nachgewiesen werden können.

2) Hier ist unter Anderm zu erwähnen eine kleine viereckige Erdschanze auf dem Steinberg, einer 430 m hohen Bergkuppe des vorderen Odenwaldes bei Rippenweiher im Amt Weinheim (Correspondenzbl. 1881 Nr. 11—12).

Eine grössere eirunde Verschanzung aus Erde von ca. 200 Schritt Umfang liegt auf dem 'Stutz' bei Kailbach im hessischen Odenwald, nördlich von Eberbach. Bei letzterem Orte selbst ist eine kleine Wallburg oder Thalsperre auf dem Orsberg (Vorwerk der Burg Eberbach, die gegenüber auf der Burghälde lag).

umfassen, und sich dann wie gesagt in der Richtung nach Kleingartach fortziehen. Wall und Graben war um das Jahr 1830 noch in einer Erhebung von 6 m sichtbar. Diese auf der Ravensburg bei Sulzfeld beginnende Verschanzung hat über den Ottilienberg hinaus eine Ausdehnung von circa 30 km. Wilhelmi sagt selbst, dass dieselbe vielleicht als Grenzscheide diente, wenigsten klänge der Name Spieltisch eines circa 8 m Seite messenden hohen Vierecks, mit welchem jene bei der Ravensburg beginnt, sehr friedlich. Derselbe bezeichne nämlich einen öffentlichen Gerichtsplatz[1]), was aber nicht der Fall ist.

Auch davon kann keine Rede sein, dass wir mit diesem Befestigungswall eine jener vorgeblichen römischen Binnenwehren zur Deckung des fruchtbaren Zabergaues gegen feindliche Anfälle vor uns hätten, wie Wilhelmi meint, da dieser Gau innerhalb der grossen römischen Vertheidigungslinie lag, welche man in der Wetterau unter dem Namen Pfahlgraben kennt (in Schwaben Teufelsmauer). Dagegen könnte wohl ein mittelalterliches Schutzmittel für die dortige Gegend vorliegen.

Vielfach rühren solche Erdbefestigungen auch von sogenannten Hochäckern her, d. h. Aecker, welche zur Zeit des ersten Anbaues des Landes sowohl, wie später noch, mit Wall und Graben umgeben wurden gegen Beschädigung durch Wild und oft Flächen von mehreren 100 Morgen einnehmen. Sie haben sich vielfach dort erhalten, wo später Wald entstand. Am Rande dieser alten Hochäcker findet man gewöhnlich Grabhügel.

2. Einen eigenthümlichen Landeshag zwischen Säckingen und Wieladingen beschreibt Mone (bad. Urgeschichte Bd. II S. 10): Dieser Erdwall fängt eine Stunde nördlich von Säckingen am linken Ufer der Wehra bei Inner-Oeflingen an und zieht in der Richtung nach Osten über den Baslerwald, wo er den Bach Heidenwühr überschreitet, und über die Höhe bei Egg nach Wieladingen an der Murg. Dann fängt dieser Wall auf der Höhe bei Steinbach an der Alb wieder an und geht von dort auf dem Bergrücken zwischen dem Albthal und dem Steinbachthal, wo er Steinweg heisst, gegen Nordosten bis Aisberg. Auf der alten Karte von Wörl über die Südthäler des Schwarzwaldes ist dieser Landeshag noch eingetragen. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn er und alle andern Spuren noch zu er-

---

1) Spiel bedeutet sonst entweder Schauspiel, von den vielen mittelalterlichen Volksschauspielen, oder Kampfspiel, und Spieltisch den Platz eines solchen in der Nähe einer Burg, hier aber einfach die Form eines Spieltisches.

kennender ähnlicher alten und neueren Verschanzungen auch in der neuesten Landesaufnahme berücksichtigt würden, wie bereits mehrfach geschehen ist.

Vielleicht hängen die Verschanzungen, welche die Hochebene bei Berau gegen Süden zu abschliessen, mit dieser grossen, am Wehrathal beginnenden Verschanzungslinie zusammen.

Es ist unentschieden, in welche Zeit die Anlage dieser Vertheidigungswerke fällt, jedoch sind dieselben kaum schon von den Alemannen, die das von ihnen eroberte Zehntland (die agri decumates) gegen die Römer vertheidigten, angelegt worden, wenn jene hier auch in einer hundertjährigen Kampfstellung gegen die letzteren waren [1]).

In unserm Nachbarland Württemberg lenkt sich in derselben Weise wie bei uns die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher auf diese altgermanischen Zufluchtstätten, und möchten wir hier insbesondere eine der grossartigsten Verschanzungen dieser Art etwas genauer beschreiben; es ist dies die Heuneburg im Friedinger Thal in der Nähe der Stadt Riedlingen an der obern Donau.

Herr Conservator Paulus in Stuttgart sagt darüber (vergl. Stälin jun., Geschichte Württenbergs, Gotha 1882, S. 12), dass dieses uralte Schanzwerk wohl das schönste und trotzigste dieser Art des ganzen Schwabenlandes sei. Der grosse felsige Berg, nur gegen Norden mit dem übrigen noch höher ansteigenden Gebirge zusammenhängend, ist in so grossartiger und umsichtiger Weise zur Festung gemacht, und diese noch so gut erhalten, dass sie uns den besten Begriff gibt von der Kampf- und Vertheidigungsweise jener alten vorrömischen Völker, etwa der germanischen Sueven, deren Kraft und Macht Julius Cäsar im Kampf gegen den Heerfürst Ariovist so lebhaft zu fühlen bekam.

Wir sehen hieraus, dass Paulus diesen Ringwall auf germanischen Ursprung zurückführt, was auch für jene Gegend das rich-

---

1) Vielmehr sind die meisten dieser erdenen Wehranlagen mittelalterliche Landhäge, die gewöhnlich mit lebenden Dornzäunen bestanden waren und sowohl zum Schutz von Dörfern und Städten, wie zur Einfriedigung von Fluren und grösseren Bezirken und dergestalt auch zur Abgrenzung der Gebiete der vielen kleinen Territorialherrschaften des Mittelalters dienten. Eine solche Landwehr zieht sich z. B. auch zwischen dem Dilsberg und Langenzell bei Heidelberg hin. Sie wurde bisher fälschlich für eine Römerstrasse gehalten (so auch von Mone, Urgeschichte I S. 182), ist aber nichts als ein gewöhnlicher Erdwall.

tige ist, gegenüber der Annahme Anderer, welche diese Kriegsbauten den zudem als friedlicher bekannten Kelten zuschreiben wollen.

Die Heuneburg, in einem Seitenthal der Donau am südlichen Abhang der rauhen Alb liegend, von wo der Einmarsch in die nordöstliche Schweiz über Mösskirch leicht bewerkstelligt werden konnte, scheint uns auch ein Hauptstützpunkt für die Operationen der Alemannen gegen das befestigte Römerlager Vindonissa und die verschanzte Rheinlinie von Constanz bis Basel gewesen zu sein. Die 1500 Schritte = 1125 m im Umfang und ca. 20 Morgen Flächeninhalt messende Kuppe der Felsenburg konnte den ganzen Heerkörper eines deutschen Volksstammes sammt den Landsässigen und Heerden fassen.

Die Hauptburg thront 18—24 m hoch über der Berme, die den Umgang der zweiten und untern 6—9 m hohen Umfassung bildet. Insofern die Felsen nicht schon selbst die Wände der beiden Umwallungen bilden, sind die Lücken durch Mauern von aufeinander gesetzten unbehauenen Jurakalkblöcken geschlossen, die allmählig in die steile Böschung des felsigen Berges übergehen.

Im Nordwesten, wo der Berg mit dem übrigen Gebirge zusammenhängt, nur getrennt durch eine sanfte Thalmulde, läuft unter der Hauptburg hin ein sehr starker, künstlich in den Felsen gebrochener Graben, in welchem eine Quelle fliesst, und nördlich vom Graben dehnt sich, um die hier leicht zugängliche Flanke, sowie die Quelle zu schützen, eine grosse 150—110 m im Viereck haltende Vorburg aus, auf den drei äusseren Seiten mit einem starken, $3^1/_2$ m hohen Steinwall und einem tiefen Graben umgeben.

Eine zweite Flankenburg liegt innerhalb der Berme auf der entgegengesetzten Seite und vertheidigte die dreieckig gegen Süden vorspringende Felsenecke des Berges, wo der Steinwall über die Berme hinaus tief in das Thal hinunter reicht. Auch ist in der Nähe dieser Felsenburg noch eine ähnliche, den Felsen abgewonnene Verschanzung von Forstmeister Pfizenmayer in Zwiefalten entdeckt worden.

Ebenso hat Herr Kaplan Dr. Miller zu Essendorf, einer der eifrigsten Forscher der Neuzeit für Oberschwaben, neben vielen römischen Niederlassungen auch eine Anzahl Ringburgen südlich der Donau und in der Gegend des Bodensees festgestellt, welche er den dortigen alten Kelten zuschreibt (Verein f. Gesch. d. Bodensees, Heft XI).

Wir erwähnen hier von solchen mauerlosen Burgställen oder Erdbefestigungen die alte Burg bei Michelwinnenden, die grosse Ringburg oder Rinkenburg (der schwäbische Name für Ringwall) bei

Schmalegg, mit 6—8 m tiefem Graben und ebenso hohen Anschüttungen, die Fritzenburg bei Warthaussen etc. Die vorletzte hat zwei kolossale Erdumwallungen gegen die Thalseite und ist gegen die Bergseite durch einen Treppenwall geschützt.

Endlich die Rinkenmauer bei Baiersbronn im Schwarzwald, welche nach der Beschreibung von v. Giese in den Schriften des Vereins für Geschichte der Baar, Heft IV, nicht prähistorisch sein soll, sondern aus nachrömischer Zeit. Von solchen Ringen, die anfangs nur als Umfassungsmauern für Zufluchtsorte bei Kriegsgefahr dienten, ging der Name dann auf die 'Ringmauern' eines ständigen befestigten Platzes, auf Städte u. s. w. über. Steinringwälle hatten auch schon die Britannier, wie denn Cäsar V c. 21 einen mit Wall und Graben umzogenen Waldcomplex zur Zuflucht für Mensch und Vieh in den Zeiten feindlicher Einfälle beschreibt [1]).

So sehen wir, dass die Deutschen, wie auch andere Völker schon in den ältesten Zeiten solche verschanzte Lager zur Aufnahme sowohl grosser Heeresabtheilungen sammt Tross, wie auch blos der Bewohner der Umgegend mit Weib und Kind, Vieh und sonstiger fahrender Habe errichteten und dass die Ringburgen daher nicht einer speciellen Zeit angehören, so wenig wie die Pfahlbauten in den Seen, sondern wie diese aus dem Bedürfniss primitiver Völker verschiedenster Art hervorgegangen sind, sich bei herannahender Gefahr an durch Lage oder Kunst geschützte Orte zurückzuziehen [2]).

---

1) Auch gehört hierher, was Tacitus, Germania c. 37, von den riesigen Lagerplätzen der Cimbern sagt, die zu seiner Zeit noch auf beiden Rheinufern sichtbar waren (vgl. Zeitschr. für wissenschaftl. Geographie II S. 64). Die Cimbern und Teutonen waren auf ihrem Zuge nach Süden auch an den Main und Oberrhein gedrungen. So erklärt sich die Verehrung des cimbrischen Gottes auf dem Greinberg bei Miltenberg und auf dem Heiligenberg bei Heidelberg, deren Ringwälle daher schon aus altgermanischer Zeit stammen dürften, wobei freilich zu bedenken ist, dass aus dem Volke der Cimbern ausgehobene Truppentheile noch im spätern römischen Kaiserreiche als Cimbriani (Not. dign.) vorkommen.

2) Im „Königreich Württemberg, herausgegeben von dem Königl. statist.-topogr. Bureau“ (Stuttgart 1882) werden S. 192 über hundert Ringwälle und Opferstätten aufgezählt, noch weitere in der 'Schwäbischen Chronik' des Schwäb. Merkur vom 27. April 1882. Dies zeigt, dass diese Bergmauern zumeist Bauernburgen waren, keine bleibenden Wohnstätten, welche vielmehr in der Ebene und den Thälern lagen. Nur die grösseren „Burgplätze“ dienten zur „Bergung“ aller Gaubewohner in natürlich geschützter Lage der (daher genannten) „Berge“.

Anhang.

Eine hervorragende Ringburg im Allgäu, deren Gesammtumfang 5 km beträgt, genannt schon beim Feldzug der kaiserlichen Brüder Tiberius und Drusus, welche Vindelicien zur römischen Provinz machten, krönt den Auerberg (alt Urberg) zwischen Oberdorf und Schongau, wahrscheinlich die Stätte der Akropolis des keltisch-vindelicischen Stammes der Likatier, das alte Damasia. Jedenfalls ist dies ein historisch merkwürdiges Befestigungswerk, was sich auch darin ausspricht, dass der Berg in einen reichen Sagenkreis gehüllt ist und als Tanzplatz und Sammelpunkt der Hexen gilt. Unter den auf und um ihn hausenden Geistern ist besonders die Gestalt Wodans mit dem wüthenden Heer zu erkennen (vgl. Augsb. Allg. Zeit. 1881 Nr. 343 und Beilage Nr. 328), der zu St. Georg umgetauft, Patron der dortigen Kirche ist. Was diese grossartigen Verschanzungen, bestehend aus einem verschanzten Lager mit ringförmiger Hauptumfassung nebst Reduit und zwei vorgeschobenen Werken, besonders merkwürdig macht, ist die Aehnlichkeit mit den Festungen der Gallier, wie sie Cäsar bei Alesia beschrieb. Bekannt ist ferner seine Schilderung von Avaricum, lib. VII c. 23 der Mauern um die gallischen festen Städte oder befestigten Lager, welche aus wechselnden Schichten von Balken und roh behauenen Steinen bestanden (vgl. hierüber Desjardins, Géographie de la Gaule II p. 119 ff. mit Abbildungen nach neueren Funden). In ähnlicher Weise zeigen nun aber auch die Reliefs der Trajanssäule zu Rom Darstellungen der Mauern der an der Donau wohnenden Dacier, aufgeführt von unbehauenen Felsstücken mit Holzeinlagen. Aus dem Vorkommen dieser Art Steinholzmauern bei den beiden genannten Völkern schliesst Herr v. Cohausen, dass auch die zwischen beiden wohnenden Germanen dieselben besassen, und dass eben die Ringwälle diese Construktion gehabt hätten.

Da man nämlich in diesen letzteren niemals Spuren von Kalkmörtel findet, mit welchem sonst die Steinlagen ausgeglichen und verbunden sein müssten, um eine Mauer zu Stande zu bringen (von Mörtel, der sich an Stellen wie die der späteren Klöster auf dem Heiligenberg bei Heidelberg findet, kann natürlich keine Rede sein), so nimmt Herr v. Cohausen wie gesagt an, dass die Steinbrocken bei den

Ringwällen durch eingelegte Hölzer ausgeglichen und verankert worden seien, um dadurch einen, wenn auch wenig dauerhaften, doch in Zeiten der Gefahr rasch ausführbaren, unersteiglichen Bau aufzuführen. Vgl. die Beschreibung der grossartigen Ringwälle des Taunus (dessen bekanntester auf dem Altkönig bei Homburg) in den 'Baudenkmälern im Regierungsbezirk Wiesbaden' (Berlin 1880) S. 462 ff. Dieser Annahme widerstreitet nun aber doch wohl die jetzige Beschaffenheit der Ringwälle, welche form- und regellose natürliche Steinmauern bilden. Allerdings müssen dieselben steiler gewesen sein, wenn sie den dahin Geflüchteten wirklich einen Schutz gewähren sollten, allein durch Anlage von sogenannten Trockenmauern ohne Kalkverbindung liess sich dieser Zweck ebenfalls erreichen. Der oben erwähnte imposante Steinwall mit vorliegendem Graben auf dem Greinberg bei Miltenberg, sowie die benachbarte ungeheuere elliptische, noch so geheissene „Ringmauer" bei Bürgstadt, deren Gesteine (rother Sandstein) noch wallartig ohne Mörtel aufgetragen sind, wie sie es ursprünglich waren, zeigen deutlich, dass hier keine solche geschichtete Lager von Lang- und Querhölzern bestanden haben können[1]). Im Innern des Walles könnten die Hölzer doch nicht so gänzlich verfault sein, dass keine Spur mehr davon vorhanden wäre. Dann müssten hier ja die Felsstücken zu einem unzusammenhängenden Haufen zusammengerollt sein[2]). Bei Ringwällen aber, die in der That nur noch solche fortlaufende Steinrutschen bieten, spricht der Umstand, dass sich keinerlei behauene Steine darin finden, entschieden dafür, dass die vorhandenen rauhen Findlinge und Felstrümmer zusammengeschleppt und einfach aufeinander geschichtet worden sind, um hierdurch mehr oder weniger geböschte Wälle zu bilden,

---

1) Fernere Wallungen des Spessarts und Mainthales sind weiter oben, in der Gegend von Lohr der Gaiberg (d. h. Gäu- = Gauberg) beim Dorfe Neustadt; die sogenannte Wettenburg, ein Hochplateau mit Abschnittswall und Graben oberhalb Wertheim: unterhalb dieses Ortes bei Bestenheid die im Dreieck angelegten Ringmauern auf dem Sporkert und auf dem steilen Steckenhan (Han = Hagen, Hag) bei Hassloch (vgl. Picks Monatsschr. VI, 310).

2) In neuester Zeit sind durch H. v. Cohausen wieder Ausgrabungen auf dem Altkönig vorgenommen worden, wodurch die längst vermuthete trockene Mauer nun wirklich constatirt wurde. Ein darin aufgefundener Canal mit Kohlenstücken soll das Lager für einen Balken abgegeben haben, um der ohne Bindemittel, 3—4 m hoch aufgeführten Mauer Festigkeit zu geben. Die Römer hatten keinerlei Beziehung zu dieser oder den andern „Ringmauern" (vulgo Rent = Rindmauern, Rindviehpferchen) des Taunus.

keine wirklichen Mauern. Hierbei suchte man der natürlichen Lage nur nachzuhelfen, die Steilheit des Bodens durch künstliche Aufwürfe gleichsam fortzusetzen. An den Stellen, wo der Berg so steil war, dass eine Erstürmung desselben sehr erschwert war, finden wir öfters weder Graben noch Steinwall, oder doch nur einen schwachen. Wo aber die Berg-Abdachung eine geringere, oder der Zugang zur Wallburg gar eben war, da musste die Sturmsicherheit durch höhere Verwallung und tiefere Gräben hergestellt werden. Vorzugsweise an solchen Orten war es, wo man sich nicht begnügte mit nur einem einzigen Wallzug, man sperrte besonders die Bergzungen, womit der durch einen einfachen oder doppelten Steinkreis umzogene Berggipfel mit dem übrigen Gebirge zusammenhing, durch besondere Querwälle mit Gräben ab. Besonders deutlich ist dies bei der sagenumsponnenen „Wettenburg“ oberhalb Wertheim, welche einen in den Main hineingeschobenen Berggipfel bildet, der nur durch einen schmalen Rücken mit dem rechten Uferplateau zusammenhängt.

Zwei solcher Abschnittswälle befinden sich auch nordöstlich vom Heiligenberg bei Heidelberg, wo derselbe durch einen Pass, über welchen ein altdeutscher Weg läuft, die „hohe Strasse“, mit dem übrigen Odenwaldgebirge verbunden ist. Hierdurch wurde nicht nur die Vertheidigung des Berges an dieser zugänglichen Stelle erleichtert, sondern zugleich auch die erwähnte Zugangsstrasse gedeckt [1]).

Von sonstigen verschanzten Bergen in der Gegend von Heidelberg aus der Zeit vor Gebrauch des Pulvers, ist noch der kleinere länglich-runde Steinwall bei Schriesheim an der Bergstrasse zu erwähnen. Derselbe liegt auf der Abdachung des Oelberges und ist auf der neuen top. Karte als „Schanze“ bei der sog. Kanzel (einem neuhergerichteten Aussichtspunkt) eingezeichnet. Wahrscheinlich rührt er erst aus der Belagerung der weiter unten liegenden Strahlenburg im Jahre 1470 durch den Pfalzgrafen Friedrich I. her. (Gegen den Berg zu ist dieser 2 m hohe, 66 Schritt lange und 33 totalbreite Steinwall, in welchem

---

1) Der eine dieser Erdwälle liegt am Anfang des besprochenen Passes unterhalb des untern Steinringes, wo auf unserer Karte die Angabe „Almendstein“ steht, bei einer Zweigung der Strasse in die Hirschgasse (wobei auch ein alter Grabhügel); der andere alte Querwall sperrt die Strasse am Ende des Passes beim sog. Zollstock (einem ehemaligen Heiligenbild) bei den dortigen Freischaarenschanzen aus dem Jahr 1849 (deren auch auf dem anstossenden Berge, dem Heidenknörzel, der aber keine älteren Befestigungen enthält, damals errichtet wurden).

sich keinerlei Schiessscharten für Geschütze befinden, durch einen breiten Graben, über welchen ein neuer Eingang führt, abgeschlossen[1]).

1) Ueber den Ringwall auf dem Donnersberg in der baierischen Pfalz enthält der Wegweiser von Gross: „Donnersberg (Kreuznach 1878)“ eine Profilaufnahme mit Beschreibung, aus welcher wir Folgendes entnehmen:

Die ca. 3100 m im Umfang fassende Kuppe des 690 m über die Meeresfläche sich erhebenden Donnersberges ist umschlossen von einem mächtigen Steinwall, an den sich noch Hülfswälle auf den nach Norden und Westen herabziehenden Bergausläufern anschliessen, so dass die ganze Anlage einen Umfang von ca. 6000 m oder 1,4 Stunden hat. Aus den Querprofilen der Hauptumfassung des Steinringes ersieht man, dass derselbe ebenso wie beim Heiligeberg-Ringwall bei Heidelberg, durch Auflagern von kleineren Felsstücken, welche auf der Bergkuppe selbst gesammelt und zusammengetragen worden sind, hergestellt wurde. Während sich jedoch beim Heiligenberg das Geröll des Steinrings oben an den Terassenrand der Kuppe anschliesst, zeigt der vorliegende noch eine Art von Brustwehr, ebenfalls mit Steinanschüttung, die sich jetzt noch 1,3 bis 2,5 m über den obern Rand der Kuppe erhebt.

Die Hauptsteinanschüttung ist oft noch bis 14 m breit mit Böschungen von 1 : 2 bis 1 : 3, wodurch die abschüssigen Bergseiten noch erhöht wurden.

Es ist also hier zuerst ein Wall künstlich aufgedämmt und dann nicht nur die grössere vorliegende, sondern auch die Krone und die sich rückwärts anschliessende kleinere Böschung mit losen Felsstücken nach Art der jetzigen Uferschutzdämme belegt worden.

Der Vertheidiger fand hier hinter dieser Aufdämmung einen mächtigen Schutz, der wie beim Heiligenberg am obern Umgang des Plateaus durch ein starkes Flechtwerk erzielt wurde. Beide Ringwälle stammen wohl aus einer Zeitepoche.

Der Verfasser des Wegweisers schreibt den Donnersbergringwall der keltischen Völkerschaft der Mediomatriker zu, welche dem linken Rheinufer entlang, schon vor dem Erscheinen der Römer und Germanen feste Wohnsitze hatten. Die Kelten wurden von den nachgerückten Stämmen der Triboker, Vangionen und Nemeter etwa 70 Jahre v. Chr. westlich über die Vogesen hinaus verdrängt. In dieser Zeit des Kampfes sollen die Mediomatriker die hochragende Donnersbergkuppe als Zufluchtsort für ihren ganzen Stamm befestigt haben.

Die Bauart der Ringmauern mit verklammerten Balken, wie sie Caesar bei den Galliern beschreibt, ist aber nur bei der Heidenmauer auf dem Elsässer Odilienberg an einer kleinen Stelle nachgewiesen. Bei der ganz ähnlichen Anlage der Bergalinger Umwallung bei Säckingen (Karlsr. Zeit. 1882, Beilage Nr. 162), die noch auf lange Strecken fast unversehrt ist, fehlt jede Spur dieser gallischen Bauweise, und man darf wohl sagen, auch die Kelten, als die ersten bekannten Bewohner des linken Rheinthales, kannten dieselbe nicht, und man wird sie bei ihren Ringwällen, ob loser Steinwurf oder Aufthürmung von ungefugten Felsstücken, umsonst suchen.

Die sich an die Hauptumfassung des Donnersberger Ringwall anschliessen-

Aus ältester Zeit stammen dagegen die Bergorte Dilsberg und Wimpfen am Neckar, die wohl aus Ringwällen entstanden.

---

den kleineren drei Umwallungen bilden Vorwerke auf den vordersten Ausläufern; sie deckten die Zugänge aus den sog. Dellen, das sind Einsattlungen, die sich zur Hauptkuppe hinaufziehen.

Bei den Vorwerken fehlt der Steinwall an den Stellen, wo die Steilheit des Terrains den Zugang erschwerte, also ein Massenangriff nicht zu erwarten war. Wo die natürliche Beschaffenheit des Terrains am wenigsten Schutz gewährt, finden wir die stärksten Profile des Steinringes.

Die Ausgangspunkte der Vorwerke, vom Hauptwall aus, sind stets an starke Felserhebungen gelegt, wodurch die Wallposition im Interesse der Vertheidigung verstärkt wurde. Hier waren auch die Posten, welche die Zugänge zum Berg zu überwachen hatten. Wie auf dem Heiligenberg bei Heidelberg zeigten sich auch auf dem Donnersberg (latinisirt Mons Jovis) Spuren des Aufenthaltes der Römer, wohl einer Capelle.

Im grossen Ganzen ist dieser grosse Vogesen-Ringwall, der in seiner Anlage dem Odenwald-Ringwall bei Heidelberg würdig zur Seite steht, noch gut erhalten, als ein stattliches Bauwerk jener Vorzeit, deren Erforschung für uns eine Hauptaufgabe sein muss. So sind jetzt die vorgeschichtlichen Befestigungen der Pfalz kartographisch festgestellt und beschrieben durch Mehlis (vgl. Westdeutsches Correspondenzblatt 1882 S. 79).